

Salle'sche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 14 Halle a. S., den 3. April. 1910

Ich meine damit nicht die Familienverehrtheit, die traditionelle Vererbung, die desto größer sein soll, je älter ein Geschlecht ist, je weiter es seinen Stammbaum zurückführen kann. Gewiß ist es schön und erhehrend, auf einen edel-floren Stammbaum zurückblicken zu können — auf eine Reihe ritterlicher Ahnen, tüchtiger Vorfahren — und es ist gewiß ein Sporn für Manden späteren Erbes, sich einen großen Ahn zum Vorbild zu nehmen, sich seiner nie unwürdig zu zeigen.

Solche andere Vererbung meine ich nicht!
Ich meine die Vererbung der Seele. Den in nerlich abeligen, vornehm denkenden Menschen!

Es gibt nichts Schöneres, Beglückenderes, als solch vornehmes Menschenkind!
Wer vornehm denkt, der lebt seine Welt für sich, fern und fremd allem niederen, elenden Geschehlich, allen Leeren Abtrofen der Menge! Ein vornehmer Mensch wird nie daran denken, seinen Nächsten durch bössliche, kleinliche Beurteilung und Schmähung herabzuziehen; er wird nicht Gefallen finden an den lauten, unsonnenreife Angewandten der Menge; er wird nicht den allgemeinen Weg der Verbe treten — er hat sein eigenes Heiß Denken, er setzt sich hohe, schöne Ziele, zu deren Erreichung er sich bemüht. Er liebt das Schöne, das Edle; er liebt die Kunst in ihrer ganzen Größe und vertieft sie in ihrer ganzen unendlichen Tiefe, und nichts Höheres gibt es für ihn, als die unendliche Reinheit und Erhabenheit der Natur, deren Macht und Größe er sich in dem Gemüthe beugt!
Seine Vererbung wird er nie in Strudel falscher Geistesigkeit finden können; er wird sich nie glückerlich fühlen mit geistig groben, verwandten Menschen, deren Geist er betrachtet, deren Seele er liehen kann.

Und er wird auch auf seine Umgebung unendlich beruhend, emporschauend wirken; seine vornehme Seele wird seinen Worten, seinem Handeln eine Weihe geben! Unberührt lassen wird ihn das Gemeine; das Dämonische wird an ihm vorüberstreifen, ohne das es ihn berührt.

So lebt er seine reine Welt für sich! So geht er seinen einfach höchsten Lebensweg wie ein Schwan, der ruhig und groß seine Bahnen zieht.

Wegedanken.

Ich sehe die Alee entlang. — Durch die hohen, lahlen Bäume brant der Sturm. Majestätisch in seiner hehren Macht und Größe fährt er einher und rüttelt und schüttelt die gewaltigen Baumriesen, daß sie sich beugen vor seiner Glorie! Aber eine unendliche Schönheit liegt in seinen Melodien, in seinen gewaltigen Tönen, daß sie einem an die Seele wogen und man erschauernd vor ihren Tiefen. Wagner — Wacht der Natur!

Und ich sehe weiter meinen Weg. — Keine langen Schneeflocken an, auf die Erde herabzuwellen, keine, ganz leise! — Wiebe, wie eine glühende, weiche, liebe Hand über rauhe, schmerzende Stellen fährt, Ungehöriges verdeckt und verdeckt durch ihr lautes, wohlwundenes Streichen! — So decken die armen, weichen Flocken die rauhe, harte Erde, alles Schmutzige, alles Hässliche verdeckend, sie überziehen sie mit einem reinigen, weichen Glanze, mit einer unendlichen Milde und Schöne. Welch ein Segen solche Sand! Und weid ein Glück für einen Menschen, wenn solche Hand ihm die rauhen Zeiten des Lebens beruhigt und wohlwund glättet.

Und ich gehe weiter. — Immer freier wird meine Seele; immer reiner und größer wird es in mir; alles, was mich beengte, bedrückte, fällt von mir ab, und aus der Tiefe meiner Seele ringen Gedanken sich los — und Worte und Wünsche — das ist mein Gebet! — Frei von jeder Form, frei von jeder Fesseln, jedem vorgeschriebenen Drud — da betet meine Seele aus der Tiefe ihrer Tiefen empor! Und wie hoch befreit — und wie hoch beglückt!

Und weiter wandele ich — immer weiter. — Und allmählich hören die Schneeflocken auf, an einer Stelle verteilen sich die grauen Wollen, und die Sonne bricht daraus hervor! Nicht gelblich und strahlend, alles verschwunderlich einblühend in ihren Glanz — nein, milde nur, ganz schlichtern und schneiden durchdringt sie den Winterhimmel — ein Grab nur für die kalte Erde, ein liebes, leises Trösten: ich bin noch da — ich war ja immer da, auch wenn Ihr mich nicht sah! — und bald komm ich wieder ganz zu Euch und schenke Euch wieder Leben und Wärme!

Ja, sie war da und ist immer da, wie die große, geheimnisvolle Macht, die wir alle spüren, die uns alle leitet, leitet, regiert, zu der wir beten, der wir uns beugen, die uns beglückt und erschauern macht. — Und plötzlich fängt ein Vögelchen an zu singen — leise nur, ganz leise, und ein tiefes Sehnen zieht durch seine Rede, ein Sehnen nach der Sonne, die es eben singen gemacht, und eine Hoffnung und Gewissheit, daß sie wiederkommt, und daß alles wieder grünen und blühen wird und die Erde wieder strahlen wird in neuem Glanze!

Und für jedes hungernde, sehneude Menschenkind gibt es die Genußigkeit! Kein Tag ist so früh, kein Tag ist so spät, daß nicht endlich doch die Sonne wiederkehrt und ein neues Glück!

Wärchenfädel.

Kennst Du das Märchen, da es heißt:
Es war einmal!
Es war ein Glück, so groß und wunderbar,
Wie's nicht zum zweiten Mal zu finden war?
War ein Märchen, — und ein Märchen, weißt Du,
Ist ein Traum —

Und doch, ich lieb es — liebe dieses Märchen
Wie man die Sonne liebt im Winterkorn!
Ob ich's erlebe, ob ich's geträumt — ich weiß
Es war einmal!
Ich weiß, das Märchen, dieses wunderliche Märchen
Es war doch mein — weil ich's beloh einmal!

Lustige Gefe.

* Ein Musikfrennd. „Der Stadtmusiker spielt immer so schön Gaden.“ — Ja, das find ich auch! In einem Einfaltensongert löst man sich ja so schön Entzückt gefellen — aber in einem Vierkonzert will man doch, was Anständiges haben.“

* Nachwirkung. A. „Du siehst ja riesig verkütert aus.“ — W. „Ach, ja, ich habe nämlich vor drei Wochen Zeit genommen.“ — W. „Aber das kann doch heute keine Kopfschmerzen mehr machen?“ — W. „Gewiß, heute soll ich ihn bezahlen.“

Knaackmandeln.

Auflösung des Rättels aus Nr. 13: „Phantastik.“

Nichtige Lösungen gingen ein 21. Die Gesamtzahl der Einwendungen betrug 101. Das Rättel wurde richtig gelöst!
aus Halle von: F. Kone, W. Kanyl, D. Hartmann, Frau Gahemann, Johanna Peich, Bültem Lange, Anna Schöne, Frau M. Kroll, W. Krenemann, Frau Klara Wold, Käthe Dietter, Klara Hartmann, K. Schürder, Frau Anna Brauner, Frau Hedwig Krämmer, A. Beyersack; von auswärtig: Maria Zwilack, Schöpke, Oskar Dietrich, Wendegrotte, Eick Kopl, Meyhöf, Franz Sings, Brunelice, G. Tempel, Wöhrlein.

Prämie: Hubberton „Anderer Leute Kinder“, eleg. geb. enslet auf Frau Hedwig Krämmer, hier.

Rättel.

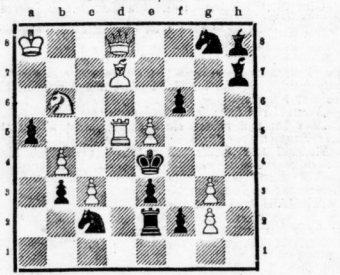
Es ist ein Weid von der Provinz, Jede Stadt hat ihren Künzgen, Jede kennt alles aus Haus und Steden, Kein Fremder hat Garen zu sprechen. Da pflegt die Frau den Mann zu schlagen, Es geht alles aus Glück und Wogen. Der Mann hat wenig, reich gemacht, Aber manchen ins Verderben gebracht.

Prämie: Karl Lanera „Wolf der Junter“, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift: „Rättel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von W. Kasfeldt.



WeiB. (10+11)
WeiB zieht an und legt mit dem 3. Zuge matt.

Auflösung der Schachaufgabe aus Nr. 12. Dreyhöfer von W. v. Sponer. ES. K11, D5, Sd2, Dd4, g2, Gdru. Khl, Tg3, Bf2, h2, 1. e4-e5; Tfs: 2. Sd4. u.

Grund und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von H. Aufhäuser, — Verantwoortl. Redakteur: Dr. Ludwig Eichenbaum, Halle a. S.

Der Menschentener.

Aus den Papieren eines Wiener Polizeipredigten von Adolf Köller.

Vor dem Hotel „Zum Anker“ in Wien hält ein Fiaker, dem drei vornehme Herren entziehen. — Der Portier empfängt sie respektvoll und fragt nach ihrem Befinden.
„Drei Zimmer im ersten Stock“, spricht der eine in fremdländischem Akzent und etwas herrlich.
Die drei Zimmer waren bald angewiesen und der Zimmerkellner legte den Herren das Fremdenbuch vor, in das sie sich als Ingenieure eintragen, die sich im Auftrag ihrer Regierung während der Jubiläum-Bellaustellung in Wien einige Wochen aufzuhalten gedächten. Man kümmerte sich wohl von dieser Stunde an nicht weiter um sie, aber nach einigen Tagen fiel dem Hotelier Schandberl und seinem Portier doch das stolze Leben auf, das diese Fremden führten.

Als sich ihre Rechnung auf nahezu 300 Gulden belief, meinte der Hotelier, daß es gut wäre, ihnen die Note zu präsentieren. „Franz“, sprach er zu seinem Gehilfen, schreibe Sie einmal für die drei ersten Vögel da oben die Rechnungen heraus. Wir wollen ihnen einen kleinen Dampfer auflesen. Ich bin neugierig, ob sie bezahlen werden.“
Wie der Hotelier angeordnet hatte, so geschah es. Die Rechnungen wurden präsentiert und pünktlich — bezahlt.

Der Schandberl trauie aber trotzdem den drei Fremden nicht. Er liehe die Banknoten zu sich, ging damit zu einem Bankier und ließ sich die Banknoten in kleinen Zankentranchetten und das ist mein Hauptgrund. Ich kann auch in Verlegenheit kommen, was dann? Wird mir — dem Fremden — in Wien jemand etwas boragen? Verschwendend das Geld nicht so unheimlich, kann erdortst Du Dir solche Unannehmlichkeiten.

Dieses Gespräch wurde dem Hotelier getuschelt hinterbracht, und er ordnete an, daß der Zimmerkellner und der Portier von heute ab die drei Fremden scharfer beobachtet sollten als bisher. Dies geschah. — Am darauffolgenden Tage erlöschten bei dem Hotelier einer der drei Fremden und daß ihm die Gefälligkeit, ihm einen Zankentranchetten zu wecheln.
„W“, dachte Schandberl, „sieht hat er sich doch erweiden lassen“, sein zweiter Gesandte aber weichte bereits bei dem Bankier, um die Banknote auf ihren Wert prüfen zu lassen, denn er traute nun einmal diesen Leuten nicht. „Es steht nichts Geheimnis dahinter“, sagte er zu Franz. „Werden Sie auf, ich habe recht.“
Franz hatte er aber die Worte gebröchen, als ein Kellner in das Geschäftszimmer des Hotels trat und ihm mitteilte, daß ihn ein fremder Herr zu sprechen wünsche.

Herr Schandberl begab sich logieich in den kleinen, dümmrigen Empfangsalon und traf dort einen sehr fortpulanten Mann in den vierzig Jahren mit einem Vorkantler auf der Nase und einem nach französischer Manier angelegten Anzeilsbart.
„Bomnt kann ich Ihnen dienen?“ fragte Schandberl.
„Ich bin“, antwortete der Fremde in gedehntem Deutsch, „der Kriminalkommissar de la Roche aus Paris. Hier ist mein Verlaubnisschein.“ Mit diesen Worten überreichte er dem Schandberl drei einen großen roten Bantnote, auf dem sich ein

unteren Ende ein rotes Siegel befand. — „Und hier“, sprach er weiter, „ist die Befähigung der Wiener Polizeibehörde, daß ich bei der Kriminalkommission de la Roche bin.“
„Bitte sehr“, meinte der Hotelier, „ich zweifle Ihnen Augenblick an der Richtigkeit Ihrer Angaben, aber, wenn ich fragen darf, was wünschen Sie von mir?“

„Ich bin drei Verbrechen auf der Spur, die ich hier in Wien entdeckt zu haben glaube, und die bei Ihnen mögen dürften.“ Da mit öffnete er ein Notizbuch und entnahm ihm drei Photographien, die er dem Hotelier zeigte. „Kennen Sie diese Photographien?“
„Dieser hätte kann einen Bild auf die Bilder genommen, als er auch schon andrief: „Doch! ich mir's doch!“ Ja, Herr Kommissar, die drei Spionabuden wurden bei mir und leben wie die Götter in Paris. „Sehen Sie“, sagte er geschwätig bei, „ich habe es zu meinem Geschäftsführer immer gelangt, daß ich diesen drei Gaunern nicht traue. Wissen Sie, Herr Kommissar, ich bin ein Menschentener, und als solcher in ganz Wien bekannt. Als Hotelier sah es kommen! Wie, wie mir das freut! Neht aber sagen Sie mir: diese drei „Früchtlerin“ sind wohl Vorkantnotfälscher?“
„Doch ich nicht wirklich“, entgegnete der Kriminalist.

„Ich meine nur, o. Sehen Sie, da bringt mir vor einer halben Stunde ein solcher Kurpion ein Zankentranchette zum Wechsel, was ich auch ist. Verzeihen Sie, ich bin gleich wieder hier.“ Da mit schloß er er zur Thür hinaus, erlöschte aber gleich wieder mit einer Banknote in der Hand, die er de la Roche mit den Worten übergab: „Bitte, sagen Sie mir, Verzeihreifer, ob diese Banknote echt ist.“
Der Kommissar belief sich die Banknote von allen Seiten, er drehte sie links und drehte sie rechts, er zog eine Lupe aus der Tasche, und das Wechselt und die Nummer sorgfältigen, und gab dann das Zankentranchette mit den Worten zurück: „Der Schein ist echt. Sie brauchen sich in dieser Hinsicht keiner Sorge hinzugeben. Diese Leute haben genug echtes Geld. Wegen ihrer Schminkeleien und Diebstähle verfolge ich sie hoch. Aber zur Hauptsache: Wie langem wir sie?“

Schandberl aude mit den Mädeln.
„Ja, will Ihnen einen Vorkäuf machen. Das erste ist, daß Sie die Zimmer dieser drei Schandberl fragen lassen, damit sie Ihnen entziffeln, das zweite, daß Sie diesen Vorkant mit seinem Schritt Ihr Hotel verlassen, denn Ihre Anwesenheit ist unter allen Umständen erforderlich. Ihre Abwesenheit könnte uns um den ganzen Erfolg bringen, und das dritte ist, daß Sie niemand, auch Franz nicht, ein Sterbenswörtchen davon sagen, daß ich mich in Ihrem Hause aufhalte.“

„Mit Vergnügen“, beteuerte der Hotelier.
„Dann lassen Sie die drei Dürchen ruhig zur Table d'hone kommen. Ich werde gleichfalls dort erscheinen und mich überzeugen, ob ich die Rechnungen vor mir habe. Gung beim Desfert werde ich sie verachten. Ich selbst bleibe gleich hier.“

„Abgemacht“, triumphierte Schandberl.
Die Stunde der Table d'hone rückte heran. Einzelne Vorläufer stellten sich ein und lehnten mühsig herum, dann kamen mehrere später ein großer Trupp auf einmal, und als die Table d'hone endlich da hatten sich auch die Nachzügler ein. Der allerletzte war der Herr Kriminalkommissar de la Roche.

Als das Desfert aufgetragen wurde, stand de la Roche von seinem Sitze auf, räuperte sich und sprach: „Um Namen des Gefehes! Ich behauere unendlich, den hochverehrten Anwesenden erkennen zu müssen, daß ich in unterer Mitte drei große Verbrechen begangen, die ich im Auftrag meiner Regierung hiermit verhafte.“

Kaum hörten die drei Ingenieure diese Worte, als sie sofortich von ihren Sitzen aufstuhren und über die Tische und Stühle weg der Thür aufstuhren. Vor dieser aber waren die Kellner, Schandberl und Kärstler des Hotels postiert, die niemand durchließen. In ihrer Mitte stand der Hotelier Schandberl und ertheilte mit Stentore dem Herrn Kommissar die Worte: „Nehmen Sie die Tische, und Sie die Tische hinant, damit sie ihre Güte und Gesicht haben, aber“



mit Bedauern. Ich und der Herr Kriminalkommissar waren unterdessen im Vorzimmer.
Der Wagen fuhr vor.
Nach einigen Minuten kamen auch die drei Verhafteten mit beiden Armenbändern langsam die Treppe herabgeschlichen, begleitet von einer Anzahl Keilner und Hausknechten.
„Guten Morgen!“, herrschte er. In die Höhe die Augen aufschlagend, blickte er auf die Verhafteten und sagte: „Was ist das für eine Art?“, rief er. „Was ist das für eine Art?“
„Mein Herr Kommissar, noch nicht.“
„Was schanden Sie Ihnen?“
„Nicht ganz geschändet. Guten Morgen.“
„Acht! Ich werde Sie auch der Polizei unterwerfen lassen und Sie mit dem bei Ihnen vorgefundenen Gelde bestrafen. Auf Wiedersehen! Vorwärts, Kutsche. Zur Polizeistation, Sotteringer.“
Der Wagen rasselte davon, und im „Anker“ schrie nach und nach wieder die gewohnte Tätigkeit ein — aber nicht lange.

Nach an demselben Tage mußte das alte und solide Haus Schanderl verlassen, das es einem schlaf ausgedehnten Schwindel zum Opfer gefallen war. Die drei lebenslustigen Fremden konnten sich als dem angeleglichen Polizeikommissar waren Kopfhalter ersten Ranges und wurden von der Polizei schon längst verhaftet, aber ohne Erfolg.
Das fleischgewisse Mädchen des Hoteliers Schanderl verschwand nach und nach und nahm mit den langsam und träge dahinschiebenden Stunden gegen sich, als ob es den Ausdruck eines amerikanischen Temperaments-Explosions, gegen neun Uhr den eines trüben Regenbitters an. Als sich über die Nacht fernbersteuerte, der Hotelier Schanderl mit herabgebrannter Seele sein Lager aufsuchte, da hielten die bohrenden Qualen des Zweifels und der Sorge erst recht bei ihm den Platz, denn im Überdruß des Tages mochten sich viele Penner weniger sichtbar, als in der Stille und Ruhe der Nacht. Ihn peinigte eine dunkle Ahnung!
Nach einer schlechten Nacht stand er des anderen Tages früher auf als sonst. Hastig kleidete er sich an und schlich sich nach leise in sein Schlafzimmer. Dort entnahm er seinem Kleiderschrank eine kleine Dose und verpackte sie sorgsam in seine Briefstücke. Dann machte er sich auf zu seinem Vater. Der letztere nahm die Dose mit Entsetzen und beschloß sie sich von allen Seiten. Er drehte sie rechts und drehte sie links; er nahm auch eine Lupe, um Wertzeichen und Nummer festzustellen — nun, er machte es ebenso wie bei der Dose, nur mit dem Unterschiede, daß er zu einem anderen Resultate kam, als der erwähnte Kriminalkommissar; der Zeitschreiberschein war — gefälscht.

In Rio de Janeiro *)

Von Anselmo Johannes Schmid.

Erst nach längerer Zeit kam es zur Abfahrt; dann waren sie in zehn Minuten an Land und bald nachher spazierten sie in den Straßen von Rio im Menschenengewühl umher.
Carlos und Nikolas saßen ein, wieviel Regier es in dieser Stadt gab.
Die Hitze auf den Straßen war unerträglich. Herr Doktor Bärtenfeger hielt in der Hitze ein deutsch-portugiesisches Verisum und in der Wechten sein Zahntuch, womit er sich von Zeit zu Zeit laufend den Schweiß von der Stirne wusch.
„Sie gingen durch die schmale, elegante Hauptstraße Rua de Mourao, die nur für Fußgänger bestimmt war.“
Der Anblick selber, ausmetschender brasilianischer Herren in schweren Gefächern und Hülshörnern, heiligte in Herrn Doktor Bärtenfeger das Hitzegeld.
„Sie blieben vor einem Schaufenster stehen, wo in Massen frischer und phantastischer Blumen ausgelegt waren, aus dem Geschick brasilianischer Singspiel gefertigt.“
„Barbarisches Verfehlen!“ murmelte Herr Doktor Bärtenfeger und schüttelte den Kopf.
„Man sah in der Auslage auch Broschen, Ohringe und Armbänder, hergestellt aus dem schillernden Eisen.“
Schließlich trat Herr Doktor Bärtenfeger in den Laden und kaufte einen Koffer mit brasilianischen Schmetterlingen für seinen jüngeren Bruder in Deutschland, der Botanik und Zoologie studierte.
Als sie wieder auf der Straße waren, blieb Herr Doktor Bärtenfeger stehen und sagte: „Rindeln wir uns jetzt um Gottes willen auf irgend einen freien Platz, wo man atmen kann; dort wollen wir in Erwägung ziehen, was wir weiter machen wollen.“
Wald wurde gefunden bei einer großen Blase, die von dem breiten Sonnenlicht durchstülzt war.
In einem großen runderhakenartigen Rastplatz ging eine Schildwache in schwarzer Uniform auf und ab. Ein barbarischer Penner, der Vorderwand vertauschte, kam an Carlos und Nikolas vorbei. Er

schwang eine Kanone in der Hand, hielt eine weiße Handfange zwischen den knöchernen Fingern und nickte den Knaben einladend zu. Die Sonne braunte unerträglich.
Carlos und Nikolas hatten die Fremden ihrer Strohhüte bedrögen. Ihre Gefichter glühten.
Herr Doktor Bärtenfeger schätzte: „Hier ist es schon ganz und gar nicht mehr am Getränke — fahre wir aus der Stadt.“
„Sie gingen auf einer mit Maultieren bekannten Wagen zu, der unter dem Schatten eines Baumes hielt und stiegen ein.“
„Potofage, Potofage!“ rief der Herr Doktor Bärtenfeger dem Fuhrer zu.
„Wald waren sie aus dem Jannern der Stadt heraus und führten dem Meere entlang, an vielen schönen Gärten und bunten angeputzten Villen vorbei.“
„Selbst ein kindlich exotische Farbeprodukt!“ murmelte Herr Doktor Bärtenfeger.
Carlos und Nikolas wettelten, wer von ihnen die meisten Regier zählen könnte, bis zur nächsten Ecke. Carlos sah nach rechts, Nikolas nach links.
„Rein!“ rief Carlos aus.
„Hierher!“ rief Nikolas, er hatte gewonnen; denn gerade in dem Augenblick kamen sechs Negersweiber um die Ecke.
„Was zählt Ihr da?“ fragte Herr Doktor Bärtenfeger.
„Reger!“ antworteten Carlos und Nikolas.
Herr Doktor Bärtenfeger schüttelte den Kopf. „Ist das Euer ganzes Interesse an dieser Stadt? Was seid Ihr kindisch!“
Eine Trambahn, von Maultieren gezogen, kam ihnen entgegen. Eine Militärkapelle sah auf den Bänken. Der Kapellmeister schwang lebend den Taktstock; er hatte eine Weiße hinter dem Ohr; er schlangen die Musikinstrumente, die Bunte dröhnte. Immer vordereinander wurde der Marsch.
Ein mit Steinen beladener Karren kreuzte die Schienen und brachte die Trambahn zum Stehen.
Der Dreiradler fuhr hielt jetzt den Wagen an, damit seine Knollen die Räder länger gehen konnten. Er drehte sich um und rief: „Herrn Doktor Bärtenfeger triumphiert über uns: „Inno drastische!“
„Vorwärts, vorwärts!“ rief Herr Doktor Bärtenfeger auf Spanisch und hielt sich die Ohren zu. Egermann schlug den Kutscher auf die Maultiere ein, die im raschen Waldder den Wagen mit sich fortzogen. Wald nachher trachten sie wieder tragen in ihrem früheren Tempo.

„Karl und Nikolas“, bemerkte Herr Doktor Bärtenfeger nach einer Weile, „ist es Euch nicht gefallen, wie schön und verträglich die brasilianische Bevölkerung ist, doppelt auffällig bei Betrachtung der Wehrkraft?“
„In diesem Augenblick fuhren sie auf einem schattigen, mit Palm- und Bananenblättern besetzten Weg.“
Ein halbweißer, schlanker, brauner Bürsche, nur mit Hemd und Hülshörnern bekleidet, verteidigte sich mit Faustschlägen und Fußritten gegen drei Polizisten. Ein Polizist lag schon auf dem Boden, ein anderer hand fluchend daneben, der dritte hielt den Bürschen fest umschlingend. Dieser wand sich wie ein Acker und schlug ihm und sich dann mit fliegendem gefertigtem Hemd, das eine Doselein über dem Arie; die Polizisten hinter ihm drein.
Eine fetter alte Negerin unter einem Mandelbaum hielt sich die Seiten vor Lachen.
„Dieser Junge war aber doch ein harter Brasilianer!“ rief Nikolas aus.
„Nikolas“, antwortete Herr Doktor Bärtenfeger lächelnd, „du weißt; keine Regel ohne Ausnahme.“
Wald fuhren sie nach der Stadt zurück. Sie begaben sich in ein Restaurant und speisten.
„Darauf sagte Herr Doktor Bärtenfeger: „Nicht gehen wir zur Bahnabfahrt und fuhren auf den Corcovadoberg. Dort wird uns die Natur die Wunder ihrer Vegetation in nächster Nähe offenbaren!“
Als sie auf der Station anlangten, war die Bahn zur Abfahrt bereit. Es fuhren nur wenige Passagiere.
„Sie gingen ein mit hartem Mitteln fuhr die Bahnabfahrt die Höhe hinauf. Wald hatten sie die Stadt unter sich, weit dehnte sich die Bai.“
„Die Luft war immer leichter, welche Wohlthat!“ rief Herr Doktor Bärtenfeger aus.
Auf der Station Sibolstre stand ein brasilianisches Ehepaar mit einem Knaben und einem kleinen Mädchen ein und nahmen ihnen gegenüber Platz.
„Man fuhr durch den Wald. Links sah man das Meer durch die Äspitel der Büsche schimmern.“
Carlos und Nikolas dachten: das ist so viel schöner als in Vorburg.“
Herr Doktor Bärtenfeger erhob sich plötzlich von seinem Sitz und rief begeistert aus: „Innere Erwartungen sind nicht getäuscht worden: blüht in vielen Abhängen, welche Pflanzenwelt! welche große Verwirrung von Schönheiten!“
Die brasilianische Dame strahlte Herrn Doktor Bärtenfeger mit ihren großen braunen Augen an; dann hielt sie sich das Zahntuch vor den Mund und lachte.
„Karl und Nikolas“, rief Herr Doktor Bärtenfeger und schellte noch mal von seinem Sitz auf. „Sich mir jetzt mal vorhin, die bannhohen Tannen, die mit Früchte beladenen Bananenmännern und

die Orchideen dort! — Wirklich ein generöses Land, wo die Schwarzer Orchideen heissen!“
Die brasilianische Dame nickte immer mehr. Nach der kleine Knabe und das kleine Mädchen lachten.
Nach dreierlei Minuten fuhr der Wagen weiter man an Ziel. Man hatte noch fünf Minuten zu freigen, dann stand man oben auf der Spitze des Corcovado am Hände einer niedrigen Mauer.
Man sah weit hinaus auf offene Meer. In der Weite wimmelte es von Schiffen. Von allen Richtungen fuhren Schiffe in die Bai hinein.
„Wirklich herrlich!“ rief Herr Doktor Bärtenfeger.
„Sehen Sie, wie viel schönere Buntke Kiefer auf der Mauer!“ riefen Carlos und Nikolas.
„Genießt sich lieber den Anblick dieses unergleichen Panorammas“, antwortete der Herr. „So Schönes wird Euch nicht so leicht im Leben wieder gegeben werden.“
„Sie fanden noch einige Zeit oben, dann fuhr die Bahn wieder zurück.“
Auf der Station Sibolstre fuhren Herr Doktor Bärtenfeger und Carlos und Nikolas aus. Zu Fuß auf schattigen Wegen gingen sie nach dem schönen Hotel auf dem Berge Santa Thereza mit dem Ausblick auf die Bai.
Herr Doktor Bärtenfeger besah sich auf sein Zimmer, um Toilette zu machen, Carlos und Nikolas trieben sich im Garten umher.
Der Himmel begann sich langsam zu trüben... Wald über den Bergen von Petropolis rochte eine mächtige Wolkendeckel; dahinter mündete unklar der Mond. Am ganzen Himmel hing eine zerlegte Wolkendeckel.
Orell leuchteten unten am Strande bei Potofage die Lichter der Landesproduktionsanstalt. Die Bai war dunkel.
„Herr Doktor Bärtenfeger und Carlos und Nikolas saßen im Garten unter einem Mangobaum.“
„Wie schön“, sagte Herr Doktor Bärtenfeger, „das die herrliche Mondnacht uns so verdobern werden ist!“
Aus dem Salon des Hotels erkante jetzt ein Nocturno Chopins.
„Gott“, sagte Herr Doktor Bärtenfeger und erriff Carlos und Nikolas Hände... „so schön hörte ich noch nie Chopin spielen.“
Stimm lauften sie, bis das Nocturno zu Ende war.
Einmal darauf erließen am hell erleuchteten Salonfenster ein junger Mann. Er trug Smoking, sein Gesicht war blaß und von Koffenraben zerfallen.
Lange starrte er nach der Wolkendeckel.
Rüchlich streifte er die gehaltenen Hände nach ihr aus und schrie laut: „Mond, Mond, Mond!“
Einige Damen und Herren, die am Gartenländer standen, und auch Herr Doktor Bärtenfeger und Carlos und Nikolas schauten erregt und erschrecken zu ihm hinauf.
Mond, Schmetterling, schrie er noch mal, „was steht Du hinter Deinem Vorhang, wartest Du noch auf Publistim?“
Hier deutliche Exporture aus Buenos Aires, Herr Kurtzig, Herr Drunke, Herr Sibian und Herr Krause, Inhaber starker Firmen, und Herr Schürbenfeger, ein deutscher Vorkler aus London, die auf dem gleichen Schiff mit ihm die Weite gemacht hatten, traten nun aus der Hotelkammer heraus und stellten sich unter einer Gruppe von Königspalmen auf.
Eine Weile verging. Unter den Damen und Herren war Bewegung und Geklirr.
Die Wolkendeckel farbte sich am Rand silbern, der Mond erschien. Wald strahlte die Bai.
„Mond“, rief der junge Mann in maßloser Verzweiflung, „du Genuß, das Du erweckst.“ Er wies mit ausgestreckten Armen nach unten, „sieh, wie die Bai leuchtet, wie der Licht blüht gegen den Ras d'Alfano.“
„Kommt“, rief Herr Schürbenfeger aus.
„Der hat mal wieder einen gedignigen sitzen“ meinte gelassen Herr Drunke.
Nachmal war Stille. Der Mond verschwand hinter einer zweiten Wolkendeckel.
„Verdrücker!“ jammerte laut der junge Mann, „läßt Du und wieder gegen im Lichte!“
„Wohlge!“ rief Herr Sibian hinauf.
Und nodmal ergriff der Mond und nun leuchtete er lang, denn die Bahn war weit bis zur nächsten Wolkendeckel.
Stark vorgebeugt und reglos stand jetzt der junge Mann und starrte nach der Bai, wie erfüllt von einer unendlichen Erwartung. Sein Arem ging schwer; er richtete sich auf. Die Augen waren erloschig gefüllt.
„Genuß“, hauchte er, „entsteigt Du dem Meer?“... Aphrodit, jetzt ist ich dich!“
Er verstand vom Fenster und gleich darauf erkante ein kurzes, geldvermores Spiel in den Garten hinauf.
Was waren das für spektrische Erscheinungen!“ rief Herr Doktor Bärtenfeger aus und erhob sich jäh von seiner Bank.
Die Damen und die Herren blickten sich gegenseitig an. Alle schienen bestürzt.
„Ganz ausgefallene Typen!“ rief ein junger deutscher Leutnant aus.

Herr Doktor Bärtenfeger schaute aufgeregt zum Fenster hinauf.
Carlos und Nikolas brangen in ihm zu erklären, wor dieser jetzt seltsame war.
Herr Doktor Bärtenfeger antwortete: „Karl und Nikolas, magst mich nicht, ich weiß es selbst nicht!“
Er sah lange in Gedanken verfallen unter dem Mangobaum. Dann stand er auf und spazierte mit den Knaben im Garten umher.
„Sie gingen die breite feinerne Treppe von oben nach Sibolstre hinauf und standen am Hande des Urwald-beobachtigen Abhangs.“
Ein Nachtvogel sang, der Mond schien in den Wald. Die Kronen neuer gekleideter Wanderpflanzen ruhten schwer auf Ästen, die sich um Ästern schlängeln.
Herr Doktor Bärtenfeger senkte, Carlos und Nikolas dachten: ob es wohl in Deutschland auch so schön ist?
Wald sitzen sie wieder zum Obert hinan.
Nachmal sah sie auf der Bank unter dem Mangobaum und blickten auf die Bai hinauf.
„Ein harter Wind kam jäh von der Spitze des Corcovado und ich wohl mächtig an.“
„Schnell gehen die Wolken; rasch wurde es hell und rasch wieder dunkel. Es rauschten die Königspalmen. Alle die vielen feststammenden Bäume rauschten gewaltig. In der Bai irrten hoch der Gischt gegen die Felsen.“
Herr Doktor Bärtenfeger unter dem Mangobaum hielt seinen Out in der Hand, während der Sturm seine Haare saugte. Er sagte: „Karl und Nikolas, auch dieser Natur in der Natur ist wieder ein Wunder.“
Nachmal begann sich der Wind zu legen. Die Bäume hörten auf zu rauschen; bald war überall Stille. Nur die Wispel der Königspalmen bewegten sich noch leise wie lächelnd im leichten Einflühen.

Einsame Gedanken.

Veten.

Für mich heißt Veten: einen Augenblick nur mein Schicksal stützen durch die Hülfsgrube meiner Seele mit der großen Unseligkeit! Ein heiliger, hebräischer Ankermoment, in welchem alles Kleine, alles Ego von mir abfällt und meine Seele groß und weit wird und ihren Gott erkennt!
Ein Augenblick, in welchem man jenen Grasshalm am Wege preist als einen Teil jenes Wunder, einer heiligen, hehren Größe, die wir abhnen und die wir stiften in uns und am uns! Ein Augenblick, in dem durch das große, heilige Schöne ein Laut, ein Auenauß des Gottes geht, des Lebens, des heiligen Empfindens, davon wir selbst ein Teil ja sind! Ein Augenblick, in welchem unsere Seele überweltet in heiligen Schauer und tiefem Danke, daß wir einen solchen Augenblick zu empfinden fähig sind. — Das heißt Veten!

Lebenskraft!

Man hat mir oft gesagt, daß ich ein Lebenskünstler sei! Was heißt Lebenskünstler? Warum bin ich es?
Man haben, ein persönliches Leben zu leben — die Kunst verstehen, das Schöne, Doh, Erhebende aus dem täglich an uns Vorübergehenden herauszufühlen — mit idealisierendem Blick auch das Nüchternste des Lebens betrachten — das heißt Lebenskünstler sein!
Ich bin Lebenskünstler, weil ich meine eigene Gedankenwelt habe — weil ich, fern von allem, wohl die Welt zu bieten vermag, glücklich sein kann, aber auch glücklich, wenn ich mitten im Gesezge stehend, abtend stille helle vor der besten Nacht und Höhe der Nacht.
Ich bin Lebenskünstler, weil ich, unbeflümmert von den kommenden Augenblick, unbekümmert um die Welt um mich herum, nicht gebaut durch das Leid des vergangenen, dem gegenwärtigen Augenblick zu leben verliche, ihn wie ein Geschenk empfangen, kalte und ihn ausstehe bis zur Reife.
Ich bin Lebenskünstler, weil ich mit schönstehenden Auge nur nach Schöner sehe, am Höchlichen vorübergehe, ohne daß es mich streift — Lebenskünstler, weil ich mich freuen kann an einer Natur, an einem goldenen Sonnenstrahl, an einem lieben, schönen Wort, an einem vornehmen Menschenfinde!
Ich bin Lebenskünstler, weil ich lache, wenn ich lachen mag und weine, wenn mir die Tränen aus der Seele fließen — weil ich mein eigenes Leid und meine eigene Seligkeit habe!
Ich bin aber auch Lebenskünstler, weil ich die Dinge habe und das Paradies, weil ich mich nicht dazu erndriere, irgend eines Geheuliges Fläche zu sein, weil ich dem Auge meines Herzens folge — immer, überall!
Ich bin Lebenskünstler, weil ich alle Menschlichkeiten im Leben zu verstehen mich bemühe, weil ich zu entschuldigen lude und nicht verbanne, wenn die Welt auch verdammt!
Ich bin Lebenskünstler, weil ich den Mut habe, immer „ich selbst“ zu sein!
Ein vornehmer Mensch.
Wie Geis die Wurzel alles Reibels ist — so ist Vornehmheit die Basis des Erbittums.

*) Wir entnehmen diesen Auschnitt den Ausdragen eines demnach in der Verlage von Erig Rief Berlin-Solms erschienenen Buche des jungen argentinischen Dichters Anselmo Johannes Schmid, das den Titel Carlos und Nikolas auf dem Meere“ führt und gebunden 8 Mark, broschiert 2 Mark kostet.

Die brasilianische Dame strahlte Herrn Doktor Bärtenfeger mit ihren großen braunen Augen an; dann hielt sie sich das Zahntuch vor den Mund und lachte.
„Karl und Nikolas“, rief Herr Doktor Bärtenfeger und schellte noch mal von seinem Sitz auf. „Sich mir jetzt mal vorhin, die bannhohen Tannen, die mit Früchte beladenen Bananenmännern und